

Die Bürgerwehr von 1848 lebt noch

Selbstbewußte Traditionspflege im bayerischen Königsberg

Wer sich aufmacht, in Deutschland historische Spurenelemente der Demokratie zu suchen, der kommt an Königsberg nicht vorbei. Dies gilt für das heute knapp 2.000 Einwohner zählende, ehemals sächsisch-coburgische Amtsstädtchen am Rand des Naturparks Haßberge unweit der überflüssig gewordenen deutsch-deutschen Grenze. Mit der früheren Hauptstadt der Provinz Ostpreußen, deren immer noch relativ hoher Bekanntheitsgrad primär vom Deutschen Orden und dem Philosophen Immanuel Kant herrihrt, hat es nur den Namen gemein. Immerhin aber ist das 1180 gegründete Fachwerk-Kleinod in Franken genau 75 Jahre älter als die große Metropole in Preußen, deren Geschichte erst mit dem Burgbau von 1255 anhob. Und was den stolzen, freiheitlichen Bürgersinn anbetrifft, mag sich in diesem besonderen Fall der David mit dem Goliath wohl messen.

Zwei Erscheinungen zeichnen das erst 1920 dem Freistaat Bayern zugefallene Königsberg aus: Denkmalpflege und Traditionsstolz. Die Schönheit seiner von vielen Fachwerkhäusern geprägten, architektonisch geschlossenen Kernstadt sucht ihresgleichen. Deutlich tritt sie am Salzmarkt hervor, wo noch das Geburtshaus des berühmten Astronomen Johannes Müller (1436 – 1476) steht, der sich nach seiner Vaterstadt latinisiert Regiomontanus nannte. Auch die Königsberger Bürgerwehr aber findet in Deutschland kaum ihresgleichen. Sie hat sich als einzige der im Gefolge der Märzrevolution von 1848 aufgestellten Freiwilligen-Garden bis auf den Tag erhalten. Alljährlich am dritten Pfingstfeiertag – diesmal also am 5. Juni – zieht sie nach überliefertem Reglement aus oder auf. Voran flattert noch die originale schwarz-rot-goldene Fahne, die der Sternwirt 1848 als erster gehißt hatte. Regen und Sonne haben sie inzwischen arg gebleicht,

der Wind hat sie zerfranst und zerschlissen. Für die Königsberger Bürgerwehr aber bleibt sie das Kennzeichen deutscher Freiheitsbewegungen seit dem Wartburgfest der Burschenschaften 1817. Unter den gleichen Farben zogen ja 1832 die südwestdeutschen Demokraten zu ihrem Hambacher Fest, kämpften die Märzrevolutionäre von 1848 für eine demokratische Verfassung und zeichneten sich 1918/19 die Konturen der kurzlebigen Weimarer Republik ab.

Daß die Königsberger sogar während des NS-Regimes zum Pfingstumzug Schwarz-Rot-Gold mitführten und ihr Bürgerwehr-Kommando gleichfarbige Krawatten trug, bildete gewiß eine rühmliche Ausnahme im verordneten Einheitsbild der Hakenkreuzfahnen. Ihre wechselvolle Geschichte unter den Landgrafen von Thüringen, den sächsischen Kurfürsten und schließlich den Herzögen von Sachsen-Coburg und Gotha scheint sie als die geborenen Oppositionellen und Rebellen auszuweisen.

Jahrhundertelang stand auf dem Königsberger Marktplatz die Steinskulptur eines Ritters mit Schild als Ausdruck immerwährender Bereitschaft, überkommene Rechte und Privilegien notfalls auch unter Gewaltanwendung zu verteidigen. 1826 dem Kleinstaat der in Coburg residierenden Fürsten eingegliedert, bildete Königsberg sozusagen eine grün-weiße Insel im weiß-blauen Bayern-Meer. Doch die dermaßen abgekapselte Bürgerschaft wollte nicht nur Steuern zahlen und Pflichten erfüllen, sondern auch mitreden, mitbestimmen und ihre Vertreter frei wählen. Das brachte sie rasch auf Konfrontationskurs zu dem bis 1844 regierenden Herzog Ernst I., einem stockkonservativen und erzreaktionären Repräsentanten der Metternich-Ära. Kein Wunder, daß die revolutionäre Grundstimmung jener Zeit schon bald ins Doppelher-

zogtum überschwappte. Aufgefangen hat sie weitgehend der Nachfolger und älteste Sohn eines autoritären Vaters. Ernst II., ein relativ liberal und national gesinnter Fürst, versprach seinen "geliebten Unterthanen" die vollständige Pressefreiheit, das Recht auf Volksversammlung, Ablösung der Feudallasten und dergleichen mehr.

Doch die mißtrauischen Einwohner der Enklave Königsberg wollten sichergehen. Um die Einlösung derartiger Zugeständnisse eventuell auch erzwingen zu können, stellten sie umgehend eine Kompanie Bürgerwehr auf die Beine. Sie war eine Art Initialzündung im Coburger Ländchen. Herzog Ernst II. mußte ihr schließlich einen Exerziermeister und 25 ausgediente Musketen mit Feuerschlössern aus seiner Waffenkammer schicken. Die Mannschaft wählte das 25köpfige Kommando der höheren Ränge, die allein Säbel oder Degen tragen durften. Den Hauptmann hingegen bestimmte eine Bürgerversammlung. Anno 1848 war's der Stadtkämmerer. Bemerkenswertes Engagement zeigten die "Frauen und Jungfrauen" des Städtchens mit ihrer Haussammlung für eine schwarz-rot-goldene Bürgerfahne. Es war diejenige, die der Sternwirt am Marktplatz aufzog. Rund 120 Männer schlossen sich spontan der wackeren Bürgertruppe an, der es indes erspart blieb, für die Revolution auf die Barrikaden steigen und die Funktionsfähigkeit ihrer Feuerschlösser testen zu müssen. Demonstrativ blieb der Herzog der Fahnenweihe fern.

Der revolutionäre Elan aber erwies sich schon bald in deutschen Landen als ein Strohfeuer. Überall verkamen die mit so viel Begeisterung gegründeten Bürgerwehren zu desolaten Haufen. Ihre Mitglieder schützten zumeist berufliche Gründe vor, wenn sie nicht mehr zu den Übungen erschienen. Ganz Schlaue klagten über Hühneraugenschmerzen, die ihnen das Marschieren unmöglich machten. So verabschiedete sich der Versuch einer demokratisch legitimierten Volksbewaffnung ziemlich sang- und klanglos von der politischen Bühne.

Den bayerischen Königsbergern ist es zu danken, daß die Erinnerung an solche Formen des Aufbruchs von 1848 nicht völlig versunken ist, sondern sogar anschaulich bleibt. An ihrem lokalen "Staatsfeiertag" beherrschen immer noch die alten Uniformen, Schärpen und die Heckerhüte mit den roten Federbüschchen das Bild des Städtchens in den Haßbergen. Heckerhüte? Auch diese schwarzen Kopfbedeckungen stammen aus dem Jahr 1848 und sind benannt nach dem badischen Revolutionär Friedrich Hecker (1811–1881).

Er hatte einen sich bald über ganz Südwestdeutschland ausbreitenden Aufstand mit dem Ziel angezettelt, eine deutsche Republik sozialistischer Prägung zu schaffen. Seine Gefolgsleute wurden jedoch bei einem Gefecht mit reaktionären Kräften im Südschwarzwald vernichtend geschlagen. Hecker mußte in die Schweiz fliehen und wanderte später nach Nordamerika aus, wo er sich am Sezessionskrieg auf Seiten der Unionstruppen beteiligte. Wenn die Nazis zu ihrer Zeit nur geahnt hätten, welche Traditionen die Königsberger mit ihrem "Staatsfeiertag" beschworen!

Das militärische Zeremoniell mit den überlieferten Kommandos, den Gewehrgriffen und dem schneidigen Parademarsch mag sie dafür blind gemacht haben. Nur deshalb, meint Altbürgermeister Rudolf Mett, konnten solche Spurenelemente der Demokratie während des "Dritten Reiches" in der Provinz virulent bleiben.

Heute sind die Heckerhüte, die Zylinder der Fouriere und Feldscher, die Gehröcke der Offiziere, die Blumen in den Gewehrläufen und an den Ersatz-Musketen der Spazierstöcke beim Bürgerauszug und beim anschließenden Preisschießen Zeichen einer selbstbewußten Traditionspflege. Weil sich die Königsberger uneingeschränkt zur Geschichte ihrer Stadt bekennen, fehlt es der Bürgerwehr auch weiterhin nicht an Freiwilligen. Wer das 14. Lebensjahr vollendet hat, darf mitmarschieren, den Spazierstock schultern und seine erste Lektion in wehrhafter Demokratie lernen.